

Konstruktivismus und Sozialtheorie

DELFIN 1993

**Herausgegeben von
Gebhard Rusch und
Siegfried J. Schmidt
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1099

Der DELFIN 1993 geht von konstruktivistischen bzw. konstruktivistisch anmutenden Ideen in der Geschichte des sozialtheoretischen Denkens aus, untersucht konstruktivistische Konzepte in ihrem Verhältnis zu Hermeneutik und Transzendentalphilosophie, knüpft an individuensoziologische und sozialpsychologische Konzepte an, macht philosophische, biologische und physiologische Grundannahmen des konstruktivistischen Denkens zu Ausgangspunkten neuer sozialtheoretischer Überlegungen, unterzieht konstruktivistische Ansätze in der Sozialtheorie einer kritischen Prüfung.

Konstruktivismus und Sozialtheorie

DELFIN 1993

Herausgegeben von
Gebhard Rusch und Siegfried J. Schmidt

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1994

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1099

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28699-9

Inhalt

| | |
|-------------------|---|
| Vorwort | 7 |
|-------------------|---|

GESCHICHTE

| | |
|--|----|
| Michael Wehrspau Kommunikation und (soziale) Wirklichkeit. Weber, Elias, Goffman | 11 |
|--|----|

POSITIONEN

| | |
|---------------------------------|----|
| Stefan Jensen Im Kerngehäuse | 47 |
|---------------------------------|----|

| | |
|--|-----|
| Peter Hejl Die Entwicklung der Organisation von Sozialsystemen und ihr Beitrag zum Systemverhalten | 109 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| Manfred Hennen Motivation als Konstrukt einer Sozialtheorie | 133 |
|--|-----|

KRITIK UND WEITERFÜHRUNGEN

| | |
|---|-----|
| Hartmut Esser Kommunikation und »Handlung« | 172 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Georg Lohmann »Beobachtung« und Konstruktion von Wirklichkeit. Be- merkungen zum Luhmannschen Konstruktivismus . . . | 205 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| Raimund Hasse, Georg Krücken, Peter Weingart Laborkonstruktivismus. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion | 220 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Christiane Bender Selbstorganisation in Systemtheorie und Konstruktivismus | 263 |
|--|-----|

BEZIEHUNGEN ZU HERMENEUTIK
UND TRANSZENDENTALPHILOSOPHIE

| | |
|--|-----|
| Alfons Bora Konstruktion und Rekonstruktion. Zum Verhältnis von Systemtheorie und objektiver Hermeneutik | 282 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| Ronald Kurt Soziologie ohne Subjekt ist sinnlos | 331 |
|--|-----|

Vorwort

Die Thematik »Konstruktivismus und Sozialtheorie« behandelt epistemologisch und soziologisch so zentrale Probleme wie das Verhältnis von Bewußtsein und Kommunikation, von kognitiver Autonomie und sozialer Regulation, Realität und Wirklichkeit, Erkenntnis und operationalem Wissen, Natur und Kultur, Individuum und Gesellschaft. Im Zentrum der Gesamtproblematik steht keine geringere Frage als die nach den Bedingungen der Möglichkeit von Sozialität.

Die Bearbeitung dieser Problemlagen leidet gewöhnlich unter den Einseitigkeiten der Einzeldisziplinen und einer Art Revierdenken vieler ihrer Vertreter, das jeder Disziplin einen eigenen Objektbereich reserviert. Im noch vergleichsweise jungen konstruktivistischen Diskurs wurde ein aspektreicherer Umgang mit den genannten Fragestellungen bislang durch eine Konzentration auf biologische, physiologische und psychologische Konzepte erschwert. In der Soziologie wurde der Blickwinkel (nicht zuletzt infolge des Durkheimschen Diktums, soziale Sachverhalte seien nur durch soziologische Erklärungen zu erhellen) schon früh künstlich so weit verengt, daß schließlich Individuen als Komponenten sozialer Gebilde völlig verschwanden und mit ihnen so erklärungsstarke Konzepte wie z. B. das der Handlung (cf. den Beitrag von H. Esser), der Motivation (cf. den Beitrag von M. Hennen) oder der Konvention. In diesem Zusammenhang ist z. B. der systemtheoretische Ansatz der theoretischen Soziologie N. Luhmanns zu nennen. Leider hat auch der operationale Konstruktivismus Luhmanns in der (durch die Arbeiten H. U. Maturanas, F. Varelas, H. v. Foersters, E. v. Glasersfelds u. a. inspirierten) jüngeren Version seiner Systemtheorie paradoxerweise keine nachhaltigen Spuren hinterlassen. Die Luhmannsche Systemtheorie ist – gemessen an dem konstruktivistischen Rahmen, in dem sie präsentiert wird – erstaunlich makro-logisch, eher dem systemtheoretischen Paradigma der Selbstorganisation verpflichtet (cf. den Beitrag von Chr. Bender). Im entgegengesetzten Fall kann das Beispiel des empirischen Sozialkonstruktivismus in der Wissenschaftssoziologie des letzten Jahrzehnts veranschaulichen, in wel-

che Probleme und Risiken ein radikalierter sozialkonstruktivistischer Ansatz führen kann (cf. den Beitrag von R. Haase, G. Krücken und P. Weingart).

Die neuerliche Konfrontation von Konstruktivismus und Sozialtheorie in den Beiträgen dieses Bandes zeigt, daß Bewußtsein und Kommunikation, Individuum und Gesellschaft, Natur und Kultur, kognitive Autonomie und soziale Regulation, Handlungs- und Systemtheorie keine unüberbrückbaren Gegensätze sein müssen (cf. dazu auch den Beitrag von P. Hejl, der eine individuenorientierte konstruktivistische Konzeption einer Sozialsystem-Theorie vertritt). Setzt man – ohne die wesentlichen Differenzen der genannten Konzepte einzuebnen – einerseits die Fragezeichen tiefer an, als dies in der einzelwissenschaftlichen Forschung jeweils intradisziplinär üblich ist, und wählt man andererseits die analytischen Instrumente komplexer, so lassen sich vermeintlich antagonistische Konzepte mit einem deutlichen Gewinn an objekttheoretischer Transparenz und Explanativität sogar ineinander überführen, wie H. Esser für systemtheoretische und handlungstheoretische Konzepte demonstriert. Auf diese Weise können der konstruktivistische und der sozialtheoretische Diskurs für ein ganzheitlicheres Verständnis der thematischen Phänomene fruchtbar gemacht werden. Dabei ist ein gewisses Konstruktivitätsbewußtsein schon seit längerem in der Sozialtheorie nachzuweisen, z. B. bei M. Weber, E. Goffman, N. Elias und natürlich bei Th. Berger und P. Luckmann (cf. den Beitrag von M. Wehrspau). Von zentraler Bedeutung sowohl für die objekttheoretischen Elemente einer Sozialtheorie als auch für die wissenschaftliche und methodologisch-metatheoretische Selbstidentifikation der Disziplin ist der Begriff der Wirklichkeit (cf. dazu auch den Beitrag von G. Lohmann). Sozialtheoretisches Konstruktivitätsbewußtsein und kognitionstheoretischer Konstruktivismus führen hier zu einem Konzept einer kognitiv-sozial konstruierten (i.e. in Wechselwirkung mit einem kognitiv unzugänglichen Medium je subjektiv konstruierten und als intersubjektiv unterstellten) Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit trägt, wie St. Jensen zeigt, wesentliche Züge virtueller Realitäten im Cyberspace: »Innen« und »Außen«, »Subjekt« und »Objekt«, »real« und »ideal« usf. müssen neu definiert werden. In dem Maße wie diese Computermetapher zu einem weiterführenden Verständnis der Bedingungen der Möglichkeit von Sozialität (und ihrer Erfor-

schung) beiträgt, leitet sie auch auf Ansichten und Einsichten der Transzendentalphilosophie (cf. den Beitrag von R. Kurt) zurück, die nun ihrerseits neue Relevanz gewinnen können, z. B. für einen leistungsfähigen Begriff von Intersubjektivität als Bedingung für soziale Konstruktivität. Auch methodologisch muß die Sozialtheorie Konsequenzen ziehen und qualitativen sowie interpretativen Verfahren einen festen Platz neben statistischen und hypothesentestenden Prozeduren einräumen. Die Objektive Hermeneutik ist ein interessanter Kandidat für ein solches Methodenarsenal, weil sie gewissermaßen beiden Bereichen verpflichtet ist (cf. den Beitrag von A. Bora). Mit dem konstruktivistischen Umbruch der einzelwissenschaftlichen Grundbegriffe stehen schließlich auch allgemeine wissenschaftliche Standards, z. B. der Erkenntnisbegriff und das Rationalitätskonzept selbst, zur Revision an.

Wiedenbrück, September 1993

Michael Wehrspaun
Kommunikation und (soziale) Wirklichkeit.
Weber, Elias, Goffman

1. Einleitung

In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche wandeln sich auch die Formen des Denkens. An einschlägigen Programmatiken gab es bereits in den achtziger Jahren, vor allem im Umkreis der ökologischen Diskussion und der Postmoderne-Debatte, keinerlei Mangel. Zu den Ansätzen, die auch noch nach dem Hereinbruch des Realwandels eine gute Figur machen, gehört diejenige Revolution der Denkungsart, die oft als »konstruktivistische Wende« beschrieben wird. Durch sie sieht beispielsweise Niklas Luhmann bereits die »philosophische Epistemologie ... in eine wissenschaftliche Randposition, wenn nicht in Isolierung geraten« – und bietet dieser daher auch gleich die »Vermittlungsroutinen« der Systemtheorie an (1990, S. 37). Aber auch wenn das doch etwas übertrieben sein sollte: Ich meine, daß die Soziologie – bei der Strafe völliger kultureller Bedeutungslosigkeit – nicht darum herumkommen wird, ihr (meta-)theoretisches Selbstverständnis ganz erheblich auf konstruktivistische Grundlagen umzustellen. Das soll im folgenden Aufsatz begründet werden, wobei ich zunächst versuche, am Beispiel Max Webers zu zeigen, daß die Eigenschaft des Sozialen, aus Konstruktionen von Wirklichkeit zu *bestehen*, paradoxerweise auch als Hindernis für konstruktivistische Argumentationsweisen wirken kann. Die Einsicht in die Konstruiertheit der Kultur kann sich nämlich auch als Krisenbewußtsein äußern. Daran anschließend werde ich verschiedene Strategien unterscheiden, mit denen man auf die konstruktivistische Herausforderung in der Sozialtheorie geantwortet hat, und schließlich das Argument vorbringen, daß in den Theorien von Elias und Goffman bereits so etwas wie ein radikal soziologischer Konstruktivismus angelegt ist. Daß eine so breit angelegte Thematik nur in den allgemeinsten Argumentationslinien nachzuzeichnen versucht werden kann, ist unvermeidlich.

2. Über die Entdeckung der Konstruktivität des Sozialen als Krise

Als einst Max Weber in der »Vorbemerkung« zum ersten Band seiner *Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie* die (rhetorische) Frage aufwarf, »welche Verkettung von Umständen . . . dazu geführt [hat], daß gerade auf dem Boden des Okzidents, und nur hier, Kulturerscheinungen auftraten, welche doch – wie wenigstens wir uns gern vorstellen – in einer Entwicklungsrichtung von *universeller* Bedeutung und Gültigkeit lagen?«, da leitete er diese Frage – das in ihr aufgeworfene Problem hatte zu dem Zeitpunkt, da er die Vorbemerkung verfaßte, gute zwei Jahrzehnte seine Forschungen bestimmt und ihn in weithin bekannt gewordene Kontroversen verwickelt – mit der Bemerkung ein, daß »der Sohn der modernen europäischen Kulturwelt unvermeidlicher- und berechtigterweise« eine derartige Fragestellung an »universalgeschichtliche Probleme« herantragen werde und müsse (Weber 1979, S. 9; Hervorhebung im Original). Formulieren wir das in die Ausdrucksweise eines für uns zeitgenössischen Konstruktivismus um, dann läßt sich in etwa sagen: Weber will offenbar nach der Natur eines historischen Geschehens fragen, das die Möglichkeit eines Beobachters hervorgebracht haben soll, der nach der Natur dieses Geschehens und damit nach den Bedingungen der Möglichkeit seines eigenen Hervorgebrachtwordenseins fragen kann. Oder weniger kompliziert: es geht ihm um einen Prozeß, als dessen Produkt er sich selber begreift.

Daß die Art einer Fragestellung die Art der möglichen Antworten konstituiert, ist trivial. Wer nicht nach der Sonderentwicklung des Okzidents fragt bzw. diese als Faktum verneint, wird keine Erklärung für sie finden (können). Daher hält sich Weber an der besagten Stelle, trotz seines ansonsten bekanntermaßen bis zur aggressiven Streitlust reichenden Engagements in methodologischen Fragen, auch nicht weiter mit allgemeinen (Meta-)Problemen auf, sondern faßt die wesentlichen Ergebnisse seiner Forschungen über den Zusammenhang zwischen der Dynamik religiöser Sinnproduktion und der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung zusammen: Nur im Okzident habe sich derjenige Typ eines Rationalisierungsprozesses ereignet, der zu rationaler Wissenschaft, rationalem Recht und rationalem Kapitalismus – bürgerlichem Betriebskapitalismus mit formell freier

Arbeit – geführt hat.¹ Die Rede vom *Typ* eines Rationalisierungsprozesses bedeutet, was Weber auch ausdrücklich betont, daß es verschiedene Rationalisierungsprozesse und dementsprechend unterschiedliche Rationalismen gibt bzw. gegeben hat, je nachdem, »welche Sphären ... in welcher Richtung ... rationalisiert wurden« (ebd., S. 20; Hervorhebung im Original). In der analytischen Philosophie wird bekanntlich mittlerweile selbst in bezug auf die verschiedenen Symbolsysteme innerhalb einer Gesellschaft als von divergenten »Weisen der Welterzeugung« (Nelson Goodman) gesprochen, und so ist es keine kühne Folgerung mehr, anzunehmen, daß die verschiedenen Rationalismen, von denen Weber spricht, auch unterschiedliche Möglichkeiten der (Selbst- wie Welt-)Beobachtung und (Selbst- wie Welt-)Beschreibung ausgebildet haben. Woraus nun folgt, daß diejenige Art der Beobachtung und Beschreibung, der die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit als Resultat eines historischen Prozesses erscheinen, eine Form der Beobachtung und Beschreibung ist, die nur im Kontext einer Historisierung des Bewußtseins entstanden sein kann. Oder wieder kürzer: Die okzidentale (Sonder-)Entwicklung einer rationalen (Geschichts-)Wissenschaft veranlaßt den »Sohn« dieser Kultur, eben diese Entwicklung als rational rekonstruierbaren Geschichtsprozeß zu sehen.

Auf der Ebene einer solchen Allgemeinheit diskutiert, kann der »konstruktivistische« Ansatz in Webers Werk eigentlich gar keine Frage sein – ist doch die Fragestellung als solche in ihrem Kern zutiefst von dem Umstand geprägt, daß Weber die Kulturen und deren historische Entwicklung als soziale Konstruktionsprozesse von religiösen Symbolsystemen wie auch gesellschaftlichen Institutionen ansieht. Ansonsten gäbe bereits die Voraussetzung der verschiedenen Rationalisierungsmöglichkeiten und ihrer jeweiligen religiös-lebensweltlichen Dynamiken keinen Sinn als Forschungsfrage. Aber trotzdem sollte man hier wohl besser doch noch nicht von »Konstruktivismus« als einem bestimmten (meta-)theoretischen Selbstverständnis bzw. einer bewußten Form der

1 Zu Webers Gereiztheit in methodologischen Fragen vgl. vor allem den Diskussionsband über die *Protestantische Ethik* (Weber 1978), aber auch Baumgarten (1964, besonders S. 360 ff., 442 ff., 644 ff.). Eine knappe Zusammenfassung von Webers Auffassung über den Rationalisierungsprozeß findet sich auch auf den S. 238 ff. und 300 ff. in Weber (1923).

Selbstthematization reden – der Ausdruck »Konstruktivität« scheint mir angebrachter, weil neutraler, zur Bezeichnung derjenigen (wissenschaftlich-analytischen) Haltung, die religiöse Ideen, soziale Institutionen und individuelle Interessen in der Weise als geschichts- und gesellschaftsabhängige Faktizitäten begreift, daß sie *als* Konstruktionen sozialer Wirklichkeit soziologisch studiert – und das heißt dann eben: rational »re«konstruiert – werden können. Insofern kann bereits die soziologische Betrachtungsweise als solche als ein Produkt des sich im abendländischen Rationalisierungsprozeß herausbildenden Konstruktivitätsbewußtseins betrachtet werden, was im übrigen die Klassiker dieser Disziplin, und keineswegs nur Weber, auf je verschiedene Weise, aber auch jeweils in voller Bewußtheit der *Grund*problematik, zum Ausgangspunkt der eigenen Theorienkonstruktion gemacht haben.²

Wenn man also sagen kann, daß die sozio-»logische« Fragestellung – wenn sie wirklich eine solche ist und nicht nur Meinungs-umfrage oder statistische Analyse von Merkmalsverteilungen – mit dem Konstruktivitätsbewußtsein entsteht und von diesem ausgeht, folgt dann daraus, daß Konstruktivität als inhaltliche Prämisse einen Konstruktivismus als Vorgehensweise und Selbstbegründung nach sich ziehen müsse? War zum Beispiel Weber ein Konstruktivist in diesem programmatischen Sinne? Hier kann die Antwort wohl nur ein klares »Jain« sein. Einerseits ist da die methodologische Lehre von der gegenstandskonstitutiven »Wertbeziehung« und den Sachverhalte wie Fragestellungen prädeternierenden »Erkenntnisinteressen« bei Weber – freilich: nie

² Diese Behauptung ist weit weniger kühn, als es auf der Grundlage üblicher Rezeptionsweisen zunächst erscheinen mag. Die Klassiker des 19. Jahrhunderts, wie Comte, Spencer oder Marx, bauten – jeder auf seine Weise – ihre Theorien auf bestimmten Gestaltungsvorstellungen einer »gerechten« Gesellschaft auf, die ohne Konstruktivitätsbewußtsein keinen Sinn ergäben. Aber auch Durkheim hat etwa bei seiner »Bestimmung der moralischen Tatsache« (1976) eindeutig konstruktivistische Prämissen verwendet: die Moral sei dasjenige System von obligatorischen und mit subjektivem Anerkennungsdruck verbundenen Verhaltensregeln, die Gesellschaften zu ihrer Selbsterhaltung und zur Ausbalancierung des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum entwickeln. Das Werk von George Herbert Mead schließlich ist ausdrücklich als »constructive pragmatism« diskutiert worden (vgl. zum Beispiel Reck 1963).

wirklich von ihm selber zu einer konsistenten Argumentationsstrategie ausgebaut und meistens als Polemik, keinesfalls aber im Kontext der inhaltlichen Hauptwerke vorgetragen³ –; weiterhin ist da aber auch die grundlegende Bedeutung der Kategorie der »Lebensführung« für seine Analysen, die ja bereits von der Wortgestalt her auf die von ihm unterstellte Notwendigkeit des permanenten, alltäglich-lebensweltlichen Konstruieren(müssen)s derjenigen Realitäten hinweist, die dann vom Soziologen als eine bestimmte Form von Rationalismus beobachtet und beschrieben werden können. Oder man denke doch nur an die berühmten Definitionen von »Macht« und »Herrschaft« als »Chance«, sich (und seine Ordnungsvorstellungen einschließlich des »Legitimitätsglaubens«) im sozialen »Kampf« durchzusetzen: doch alles (Grund-)Begriffe, die ohne die Annahme der Konstruktivität in bezug auf soziale Realitäten eigentlich überhaupt keinen Sinn ergäben.⁴ Andererseits gibt es aber auch gute Gründe, Weber keinesfalls als Konstruktivisten zu sehen. Diese haben nun so einiges zu tun mit der hochambivalenten Haltung, die er allgemein gegenüber dem okzidentalischen Rationalisierungsprozeß einnahm. Daß sich für Weber der *Kern* der Rationalisierung – oder »Intelktualisierung«, wie er gelegentlich auch sagte – als ein Prozeß der »Entzauberung der Welt« darstellt, ist bekannt; weniger berücksichtigt wird freilich meistens die Tatsache, wie sehr Weber betont, diese soziokulturelle Entwicklung bedeute »nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man *nur wollte*, es

- 3 Webers methodologische Schriften entstanden in einem normativ hoch aufgeladenen Spannungsfeld, in dem ein absolutistischer Hegelianismus (zum Beispiel im Marxismus) gegen einen »relativistischen« Historismus anging und umgekehrt, aber auch ein Rechtspositivismus gegen eine sich verzweifelt wehrende Naturrechtslehre, eine neu entstandene subjektive Grenznutzenschule gegen eine historisch-reformistisch orientierte alteuropäische Ökonomik und noch manches andere ... Einen sehr guten Überblick gibt dazu Rossi (1987). Einen klärenden kurzen Abriss der diversen Methodenstreite in der deutschen Sozialwissenschaft und Webers Wirkungen darin hat Thiel (1972, Kap. 2) verfaßt.
- 4 Vgl. dazu die »Soziologische Kategorienlehre« im ersten Teil von *Wirtschaft und Gesellschaft* (Weber 1972, S. 1–30). Zum Begriff der »Lebensführung« vgl. Schluchter (1988).

jederzeit erfahren *könnte*, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man viel mehr alle Dinge – im Prinzip – durch *Berechnung beherrschen* könne« (1973, S. 594, Hervorhebung im Original). Der Glaube und das Wissen, das Wollen und Können, der gleich zweimalige Hinweis auf das Prinzipielle in dieser berühmten Stelle aus dem Vortrag »Wissenschaft als Beruf«, verdeutlichen hinreichend, worum es Weber geht: um eine *kognitive* Haltung, ein Welt- und Menschenbild. Was er *nicht* sagen will: daß in der Moderne das Leben real »berechenbar(er)« geworden sei; im Gegenteil: Selbst bei so alltäglichen Begebenheiten wie der Benützung einer Straßenbahn kann der Moderne in der Regel nicht sagen, wie und wieso derartige Vorrichtungen funktionieren. »Der Wilde weiß das von seinen Werkzeugen ungleich besser« (ebd., S. 593). Aber das ist noch keineswegs alles: Geht nämlich der Moderne zum zuständigen Experten, so fährt Weber fort, so muß er damit rechnen, so viele Erklärungen geliefert zu bekommen, wie er Experten aufsucht. Fast jeder Nationalökonom wird eine andere Theorie darüber anbieten können, warum das Geld als allgemeines Tauschmittel zu funktionieren vermag. Selbstredend will Weber mit diesem Beispiel nicht etwa leugnen, was man heute in Anlehnung an Thomas Kuhn als (mehr oder weniger große) »paradigmatische Verfaßtheit« der Wissenschaft(en) bezeichnen kann – weder die Möglichkeit einer rationalen Wirtschaftspolitik noch das Funktionieren von Straßenbahnen soll ernsthaft in Frage gestellt werden. Aber Paradigmen bestehen bekanntlich aus Verfahrensregeln, und ob man diese nun »strukturalistisch« im Sinne der hochabstrakten nach-Kuhnschen Wissenschaftstheorie interpretieren will oder nicht: die »*allgemeine* Kenntnis der Lebensbedingungen«, von der im obigen Zitat die Rede war, können sie jedenfalls *nicht* fördern – gerade im Gegenteil, baut der von ihnen ermöglichte und immer weiter getriebene technische und Wissens-»Fortschritt« doch zunehmend eine Welt auf, kognitiv wie real, von der der Mensch weiß, daß er ihren »Sinn« nicht verstehen kann und nie wird verstehen können. Und dieser Umschlag von Sinn in Fortschritt muß nach Weber dazu führen, daß, wie er es in den Romanen Tolstoj's am deutlichsten ausgedrückt findet, »für den Kulturmenschen« schließlich auch der eigene Tod »eine sinnlose Begebenheit« (ebd., S. 594 f.) werden muß. *Das* ist nach Weber der Prozeß der »Entzauberung«: daß der Glaube an die beherrschbare

Berechenbarkeit zwar das Wissen und wohl auch das soziale (Zusammen-)Leben ein gutes Stück verlässlicher *machen* mag, daß die (Selbst- wie Welt-)Beherrschung durch die Orientierung an der (bloßen) Berechenbarkeit aber letztlich auch den Verzicht beinhalten muß, in der Welt wie im eigenen Leben einen (transzendenten) Sinn finden zu wollen.

Insoweit ließe sich der Rationalisierungs- bzw. Intellektualisierungsprozeß in der Tat ganz allgemein mit der Formel »Zunahme des Konstruktivitätsbewußtseins« umschreiben. Aber das ist doch nur eine von drei Bedeutungen, in der bei Weber dieser Prozeß zum Thema wird. Wörtlich und wiederholt heißt es nämlich im Kontext der oben angeführten Stellen aus »Wissenschaft als Beruf«, daß es sich dabei um eine »seit Jahrtausenden« anhaltende Entwicklung handle. Mit dem okzidentalsonderweg der Rationalisierung ist die allgemeine Entzauberung des menschlichen Welt- wie Selbsterlebens also keinesfalls einfach gleichzusetzen. Der mit dem Wirken von Puritanismus und Calvinismus anhebende (besondere) Typ von (modernem) Rationalismus, welcher nach Webers einschlägiger These den Kapitalismus aus sich hervorbringen sollte, ist nicht »die« Entzauberung, sondern deren radikalste und konsequenteste, aber freilich auch konsequenzenreichste Form, die Weber über das christliche Abendland hereingebrochen sah. Wolfgang Schluchter hat in seinen überzeugenden Systematisierungsversuchen des Weberschen Werkes den entsprechenden Typ des Rationalismus als »Rationalismus der Weltbeherrschung« beschrieben und ihn typologisch von den Bewußtseinsformen der außereuropäischen bzw. vormodernen Kulturreligionen (mit ihren Rationalismen der Weltflucht, der Weltanpassung, Weltüberwindung usw.) abgegrenzt.⁵ Am besten umschreibt freilich meines Erachtens die von Weber selber nur in den (spät entstandenen) handlungstheoretischen »Grundbegriffen« klar herausgestellte Differenz von Wertrationalität und Zweckrationalität die entsprechende Besonderheit. Das zweckrationale Handeln ist am Erfolg und damit an seinen Folgen orientiert, somit ist es dann auch sowohl Voraussetzung für die Zurechnung individueller Verantwortlichkeit, wie es seinerseits selber als Beschreibungsmodus für Verhalten die Zurechnung eines Mindest-

5 Vgl. dazu vor allem Schluchter 1988, Bd. 2, Teil III, aber auch die Ausführungen zur Entwicklung des Weberschen Werkes in Bd. 1, Teil I.

maßes an individueller Willens- und Handlungsautonomie voraussetzt. Im Gegensatz dazu ist das wertrationale Handeln auf (absolute) Selbstzweckhaftigkeit bezogen, seine (Selbst-)Beschreibung setzt voraus und impliziert die Neutralisierung aller (seiner) Realkonsequenzen. (Bezeichnenderweise war ein ausdrücklich soziologisch gefaßter Begriff der »Heiligkeit« etwa zur gleichen Zeit von Durkheim entwickelt worden, um Handlungsweisen erklären zu können, deren *soziale* Zweckmäßigkeit darin besteht, sich *nicht* auf pragmatisch nachvollziehbare Zwecksetzungen zu beziehen.⁶) Soweit die Folgenneutralisierung programmatisch und ausdrücklich geschieht, entsteht die berühmt-berüchtigte »Gesinnungsethik«, wie sie Weber in »Politik als Beruf« skizziert hat. Unterstellt man nun, daß der sozusagen klassisch hochkulturell-religiöse Umgang mit dem allgemeinen Entzauberungsprozeß in wertrationale Lebensführungskonstellationen und Sinnproduktionsweisen führt, daß dagegen in der frühen Neuzeit Europas die protestantisch-puritanische Revolution unbewußterwie unintendierterweise die Ausbildung zweckrational orientierter Bewußtseinsformen förderte (was dann im übrigen nichts anderes als die Heraufkunft der Denkweise der modernen Wissenschaft einschließlich der sogenannten »Mechanisierung« des Weltbildes bedeutete, die Weber freilich nie explizit behandelte), dann *ist* eben die Entstehung des Denkens im Rahmen von Zweckrationalität und dessen Dynamik der okzidentale Sonderweg. Und wenn wir heute oft eher von einem »Individualisierungsprozeß« als Hauptkennzeichen der Modernisierung sprechen, dann gilt die These erst recht: Zweckrationalität als Beschreibungsmodus hat notwendigerweise individualisierende Wirkungen, dagegen werden selbstzweckhafte Wertrationalismen durch Individualisierungsprozesse eher zerstört (weswegen sie ja heute als »Fundamentalismen« um ihr kulturelles Überleben ringen müssen).⁷

6 Am ausführlichsten hat Durkheim das in seiner Religionssoziologie begründet. Aber was die Theorien betrifft, aus denen es sich erklärt, wieso die Moral zu einer emergenten Wirklichkeit werden kann, stellt auch er fest: »Zwischen Gott und der Gesellschaft muß man wählen« (1976, S. 105). Und eine solche Wahl *ist* gefallen, wenn man Handlungen nach ihren Konsequenzen beurteilt *oder* sie auf absolut geltende Werte bezieht.

7 Eine ausführliche Begründung der skizzierten Individualisierungstheo-

Damit gerät nun auch die dritte Bedeutung ins Blickfeld, in der Weber den Rationalisierungsprozeß sieht: die Ausbreitung und Verallgemeinerung der Zweckrationalität im kapitalistisch gewordenen Okzident als kultureller Niedergang und Verfall echten Menschentums. Denn als »Ergebnis der Veralltäglicdung einer ursprünglichen Virtuosenmoral« (Lepsius 1986, S. 27) fand in diesem Teil der Welt ein grundlegender »Austausch von Wertvorstellungen« (ebd., S. 28) statt: Vom Berufserfolg als Anzeichen für den (transzendenten) Gnadenstand zur nurmehr säkularen Idee der Bewährung und gar Bereicherung durch (eigene) Arbeit und friedlich-geldgeregelten (Waren-)Handel – ein Weg, der schließlich schon Nietzsche, mit erheblichen Auswirkungen auch auf Weber, zum entsetzten Aufschrei getrieben hatte, daß Gott (nun) tot sein müsse. Und auch Marx, dessen Werk die andere große Herausforderung für Weber bildete, hatte das Leben in Marktbeziehungen und (individualisierten) Austauschrelationen für so unmöglich und auch verachtenswert gehalten, daß er die Zukunftshoffnung der letzten aller Revolutionen an den Aufstieg und (notwendigen) Fall des Kapitalismus heften zu können meinte.⁸ Hier entfaltet die These von der Entzauberung als Sinnverlust erst ihre eigentliche Emphase; hier wird nämlich die Heraufkunft von Konstruktivitätsbewußtsein gleichbedeutend mit dem Blick in den Abgrund einer kulturellen Katastrophe. Viel, sehr viel ist mittlerweile geschrieben worden über das bei Weber offenkundige Krisen- und Niedergangsbewußtsein, viel zu wenig wird dabei aber ausgerechnet in der soziologischen Literatur berücksichtigt, daß der notwendige Verfall von Kultur durch die Entstehung einer säkularen Zivilisation zu Zeiten Webers ein Gemeingut des deutschen Geistes bildete. Nicht bezüglich dieser Prämisse, aber sehr wohl im Umgang mit ihr, fällt Weber aus diesem Rahmen. Denn er geht vom Verfalls- und Niedergangsbewußtsein aus, verallgemeinert dieses aber nicht, sondern stellt sich zu seiner Erklärung die Aufgabe der Rekonstruktion des okzidentalen Sonderweges und landet dann schließlich (nach dem Ersten Weltkrieg, also nach der ersten schweren Niederlage des preußischen Militarismus, dessen selbstgestellte Aufgabe der Rekulktivierung wird meine Habilitationsschrift zum Thema »Transformation der Subjektivität« enthalten.

⁸ Zu den Wirkungen von Marx und Nietzsche auf Weber vgl. Schluchter (1988, S. 286 ff.) und Baumgarten (1964, S. 555 ff.).